



Interview PNP: „Über den Zölibat müssen wir offen reden“

Chefredakteur Ernst Fuchs und Redakteur Dr. Stefan Rammer haben mit mir über den Synodalen Weg gesprochen und andere Themen, die uns derzeit als Kirche beschäftigen. Hier das Interview zum Nachlesen.

„Über den Zölibat müssen wir offen reden“

Bischof Stefan Oster bilanziert die gerade zu Ende gegangene Synodalversammlung und erläutert sein Abstimmungsverhalten

Passau. Bischof Stefan Oster zieht ein gemischtes Fazit der Synodalversammlung. Offen äußert er sich zum Zölibat. Würde es zu viele geben, die am Zölibat scheitern und würden die Beispiele derer, die ihn gelingend und erfüllt leben können, weniger werden, dann müsse man nachdenken. Außerdem spricht er über die Zukunft der Volkskirche und die von ihm gegründete Jüngerschaftsschule „Home Base“.

Herr Bischof, Sie kommen quasi direkt von der 5. Synodalversammlung. Der Vorsitzende der Bischofskonferenz Georg Bätzing hat eine positive Bilanz gezogen. „Wir haben den Stresstest bestanden“, sagt er. Welches Fazit zieht der Bischof von Passau?

Oster: Ein gemischtes. Ich glaube tatsächlich, dass wir in den dreieinhalb Jahren, in denen wir unterwegs waren, so etwas erlebt haben wie eine Annäherung auf gesellschaftlicher Ebene, was betroffenen Seiten. Die Auseinandersetzung, obwohl einiges Entscheidendes auf dem Spiel stand, war lange nicht mehr so angespannt, wie es zu Beginn. Es war aus meiner Sicht weniger emotionaler Stress. Einfach, weil man sich kennt und auch versucht, in aller Offenheit die Dinge zu sagen, die es gibt – auch die herausfordernden Dinge. Insofern bin ich wirklich froh, dass es keinen Eklat gegeben hat, sondern dass wir uns alle zusammengekommen und die Sitzung zu Ende gebracht haben.

Ihr Fazit zu den Ergebnissen?

Oster: Die Dinge, die beschlossen wurden, sind in Teilen überaus vernünftig. Das gilt für das Thema Aufarbeitung des Missbrauchs, der Anlass von allem. Ich glaube, dass das großes Bewusstsein geschaffen worden ist, dass betroffene Menschen sich auch wahrgenommen, gehört fühlen. Sie waren auch intensiv eingebunden und hatten immer ihre Stimme. Es war Raum für das Thema. Da sind wir auch in der Weltkirche vielleicht am weitesten. Weil mir dieses Anliegen wichtig und zentral ist, haben wir im Zuge des Synodalen Wegs im Bistum Passau die Präventionsarbeit ausgeweitet, eine Anlaufstelle für geistlichen Missbrauch sowie einen Betroffenentrat eingerichtet, eine Nachsorgeordnung für Kleriker mit Auflagen in Kraft gesetzt und die Aufarbeitungskommission hat eine Studie in Auftrag gegeben.

„Ich möchte Strukturwandel der Kirche nicht verhindern“

ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp bedauert, dass eine kleine Zahl von Bischöfen den strukturellen Wandel der Kirche verhindern möchte. Zu dieser Minderheit werden auch Sie gerechnet.

Oster: Nein, das sehe ich nicht so. Ich möchte keinesfalls den strukturellen Wandel der Kirche verhindern. Daher haben wir im Bistum Passau zum Beispiel ein neues, wichtigstes Leitungsgremium – den Bistumsrat – mit starker Laienbeteiligung gegründet oder die neue Grundordnung eingeführt. Doch immer, wo Menschen in eine gläubige geistliche Tiefe kommen, verändert sich Kirche von innen her – auch strukturell. Wir haben heute eine andere Kirche als in meiner Kindheit oder in ihrer Kindheit. Das hängt aus meiner Sicht zusammen mit der Erneuerung auch durch das Konzil. Meine Frage ist, ob es möglich ist, bei schon lange virulenten Themen vor allem an Strukturen, an den an der Lehre zu drohen. Und haben wir dann deswegen eine erneuerte Kirche? Das glaube ich nicht. Dem muss geistliche Erneuerung vorausgehen. Dass wir Erneuerung von Kirche brauchen, ist überhaupt keine Frage. Aber wie das gehen kann, da gehen die Antworten auseinander.

Es gab eine deutliche Aussage zum Diözesanrat der Frau. Die Mehrheit will sich in Rom für eine Zulas-

sung einsetzen. Wie positionieren Sie sich?

Oster: Ich habe mehrfach öffentlich gesagt, dass ich diese Frage für offen halte und dass wir eine Entscheidung durch das Lehramt brauchen. Sollte der Papst sich für einen Zugang zum Diözesanrat der Frau entscheiden, würde das aber wahrscheinlich auf der kirchenpolitischen Ebene den Diskriminierungsvorwurf verstärken.

In welcher Hinsicht?

Oster: Der Ordo, die Weihe, ist ein einziges Sakrament, das sich in drei sakramentalen Stufen entfaltet: Diakon, Priester, Bischof. Bisher hat man immer gesagt, der Ordo ist berufenen Männern vorbehalten, denn Christus hat sich selbst als Bräutigam seiner Braut bezeichnet. Jetzt will man gewissermaßen den sakramentalen Ordo öffnen für Frauen. Wir brauchen hier eine Diskussion. Die meisten, die diese Forderung erheben, sind ehlich und sagen, das kann nur der erste Schritt sein. Sie wollen in einem weiteren Schritt auch Priesterinnen und Bischöfinnen. Das heißt: Würde Rom eine Öffnung des Diözesanrats erlauben, dann würde am ersten Tag gefeiert, am zweiten Tag aber würde es den Diskriminierungsvorwurf verschärfen, weil dann gesagt würde: Den kleinsten, den niedrigsten Ordo geben sie uns. Aber wo es wirklich um Macht geht, das behalten sie sich vor.

Aber mit dem Diözesanrat hätte man dann den Fuß in der Tür.

Oster: Ja, genau.

Um dann weiterzugehen?

Oster: Ja, aber das Weitergehen ist aus meiner Sicht nicht möglich. Nicht, weil ich das so entschieden hätte, sondern weil die Weltkirche unter Papst Johannes Paul II. endgültig festgehalten hat, dass die Kirche keine Vollmacht dazu hat. Ein deutscher Alleingang dieser Stelle würde in jedem Fall einen Bruch bedeuten.

Segensfeiern für gleichgeschlechtliche Paare, mehr Respekt für Transpersonen und für Menschen, die sich weder als Mann noch als Frau sehen. Sie haben dagegen gegen. Warum?

Oster: Das Thema heißt „Segensfeier für Paare, die sich lieben“. Darunter fallen Geschieden-Wiederverheiratete und Paare jeder Art, die sich lieben. Aus meiner Sicht war das zu undifferenziert, weil dadurch der Beliebtheit die Tür geöffnet ist. Gegen die Segensfeier für gleichgeschlechtliche Paare steht eine klare Weisung aus Rom mit der Formulierung: Die Kirche hat keine Vollmacht dazu. Also das Lehramt sagt: Die Kirche kann nicht „Gott“ geht davon dann tatsächlich ein Segen aus, wenn Paare gesegnet werden, wenn eigentlich gesagt wird, die Kirche kann nicht? Das sind die Punkte, die mich frustrieren lassen. Dass wir als Kirche aber sehr grundsätzlich Lernbereitschaft haben in der Begleitung, im Mithin und im Feiern von Gottesdiensten mit Menschen, die sich ausgegrenzt fühlen, weil sie anders denken und leben, als der klassischen Norm entspricht, das ist für mich völlig offensichtlich. Wir in Passau haben daher nun eine Stelle für Queer-Seelsorger errichtet, um ein stärkeres Augenmerk darauf zu legen.

Wie sehen Sie die Empfehlung für eine Lockerung des Zölibats? 90 Prozent der Bischöfe haben zugestimmt, vielleicht auch eingedenk der Tatsache, dass Papst Franziskus gesagt hat, das Thema Zölibat sei nicht überbar. Sie nicht?

Oster: Ich habe mich bei der Abstimmung enthalten. Ich habe große Wertschätzung für den Zölibat. Aber ich bin natürlich Ordensmann und liebe mein zölibatäres Leben normalerweise in Gemeinschaft. Ich habe mir das hier jetzt auch wieder mit Hilfe von Menschen, die geistlich leben wollen, so einrichten können. In den über Jahren hat durchschnittlich ein Pfarrer eine Pfarrei mit einem Kap-



Im Interview mit der PNP betonte der Passauer Diözesanbischof Stefan Oster SDB, dass ein deutscher Alleingang beim Diözesanrat der Frau einen Bruch bedeuten würde. – Foto: Rammner

lan und einer Haushälterin gehabt und hat somit automatisch in einer Gemeinschaft gelebt, die seine Lebensform mitgetragen und unterstützt hat. Er war eingebunden in ein soziales Feld. Damals gab es auch nicht den technologischen Fortschritt mit allem, was an Internet-Versuchungen ins Haus kommt. Heute hat mancher Pfarrer fünf Pfarreien, keine Haushälterin und Kaplan mehr, aber die ganze technologische Revolution. Und die Gemeinde findet oft alle Lebensformen angemessen, nur seine irgendwie komisch.

Was folgern Sie daraus?

Oster: Die Frage, ob in einer liberalen Gesellschaft wie unserer der Zölibat erfüllt und mitgetragen gelebt werden kann, ist damit viel relevanter geworden. Es ist die Lebensform Jesu, deswegen halte ich sie selbst hoch. Aber wenn es in unserer Gesellschaft zu viele gibt, die daran scheitern und die Beispiele derer, die ihn gelingend und erfüllt leben können, weniger werden, dann müssen wir nachdenken.

Ist der Zölibat konstitutiv für die Priesterschaft?

Oster: Nein, ist er nicht. Wir haben evangelische Pfarrer, die katholisch und bei uns dann zum Priester geweiht wurden. Die bleiben natürlich verheiratet. Wir haben unierte Oskirchen, die unter die Leitung des Papstes zurückgekehrt sind. Auch sie dürfen ihre kirchenrechtlichen Vorgaben weiterleben und als Priester verheiratet sein. Das heißt, wir haben innerhalb der Kirche, die mit Rom verbunden sind, schon Gebiete, wo es verheiratete Priester gibt. Rom ist noch überzeugt, dass das zölibatäre Leben ein fruchtbarer Schatz für die Kirche ist. Ich auch. Aber wir müssen offen reden. Das ist auf der Synodalversammlung passiert.

Ein Synodaler Rat soll den Reformprozess fortsetzen. In einem synodalen Ausschuss sollen alle 27 Ortsbischöfe Platz finden. Werden Sie ins Gremium gehen?

Oster: Das habe ich noch nicht entschieden.

In der Präambel heißt es „Hören, Lernen, neue Wege gehen“. Welchen Weg gehen Sie?

Oster: Seit neun Jahren erzähle ich von neuer Evangelisierung. Das ist natürlich ein herausforderndes Wort, weil das sofort die Frage provoziert, ob alles vorhergehende schlecht ist. Nein, ist es nicht. Aber die Kirche neigt auch in all diesen Hinsichten zu so etwas wie einem Strukturkonservatismus. Man wird in eine katholische Familie geboren, geht in einen katholischen Kindergarten, Religions- und Kommunionunterricht und dann ist man irgendwie gläubig dabei. Das sind die automatischen Sozialisierungsprozesse von Gläubigen in einer Volkskirche. Und wir machen heute einfach so weiter, in der Hoffnung, dass es funktioniert. Aber so funktioniert es schon länger nicht mehr. Wie hilft man also heute Menschen, in den Glauben zu finden? Das ist doch die große Frage. Da brauchen und suchen wir auch neue Methoden, neue Wege, neue Leidenschaft für den Kern des Glaubens.

„Frage ist, ob die Volkskirche noch funktioniert“

Gibt es noch die Struktur einer funktionierenden Volkskirche?

Oster: Die Struktur gibt es auf jeden Fall. Die Frage ist, ob sie noch funktioniert. Wir haben zum Beispiel die Firmung mit 16 eingeführt. Damit wir ein wenig mehr Ehrlichkeit und mehr persönliche Entscheidung der Jugendlichen bekommen. Ich habe auch früher mit allen Firmlingen, den Zwölfjährigen, kurz gesprochen, auch mit den Eltern. Meine Erkenntnis: Die allermeisten hatten mit dem, was da gefeiert, gesagt, gebetet, bekannt und versprochen wird, kaum etwas zu tun. Mit der Firmung mit 16 hoffen wir auf ein wenig mehr persönliche Entscheidung. Das ist zwar auch noch volkswirtschaftlich, aber es ist ein Schritt darüber hinaus. Ich glaube, in Zukunft wird Sakramentalpastoral noch sehr viel individueller sein, und zwar unabhängig davon, wie alt einer ist.

der zu leben und Gemeinschaft zu erfahren. Wenn so was gelingt, dann bin ich echt dankbar. Ein zweites ist, dass wir dazu ein Schulprojekt haben: HOME/ELITE. Obdachlose oder Bedürftige können dort essen. Gemeinschaft erleben und miteinander beten. Die La Cantina ist darüber hinaus fast so ein bisschen wie eine Art Kantine des Ordinariats geworden, weil viele Leute tagsüber hingehen. Dadurch entsteht Offenheit, Neugier, wer die denn sind. Also insofern bin ich sehr dankbar, dass ein neuer Akzent geschaffen wurde bei der Suche nach neuen Glaubenswegen.

Wie schaut denn daneben oder zusammen mit der Home Base eine Jugendpastoral aus?

Oster: Wir haben noch mehr Geld in St. Maximilian investiert und das Ganze neu hergerichtet. Und wer ist da drin? Unser Jugendamt, die Jugendverbände, die Ministrantenarbeit, die Berufungspastoral. Und mein Wunsch wäre: Bitte arbeitet auch zusammen. Lernet voneinander. Es gibt auch schon Brücken der Zusammenarbeit, gegenseitige Befruchtung findet statt.

„Glaubensbasis bricht in ungeahnter Weise weg“

Sie haben gesagt, bei allen Synodalversammlungen ging es Ihnen zu wenig um den Glauben? Wie sehr geht es innerhalb der katholischen Kirche mit allem, was dazu gehört, noch um den Glauben?

Oster: Meines Erachtens gehen wir seit Jahrzehnten davon aus, dass die Glaubensbasis irgendwie gelegt ist. Das haben die Familie, der Pfarrer oder die Religionslehrer gemacht. Und mit der Annahme, dass dann automatisch eine Basis gemeinsam geteilten Glaubens gelegt ist, engagieren wir uns dann. Aber die Frage, was mein Glaube existenziell für mich bedeutet, verhandeln wir untereinander so gut wie nie. Und wir spüren zugleich, dass diese Basis in einer ungeahnten Weise wegbricht und sich differenziert. Deswegen sage ich ja, dass es Parallelen zur Reformation gibt, dass wir heute so heterogen unterwegs sind, dass wir die Polarisierungen permanent zunehmen sehen. Irigendwie glauben wir trotzdem alle noch, irgendwie katholisch zu sein. Sind wir auch irgendwie, aber in der Glaubensbasis und da ist zum Beispiel das Menschenbild ein ganz entscheidender Punkt. Das sind wir nicht mehr befähigend. Und das müssen wir besprechen. Und miteinander neu in die Tiefe gehen und auch beten lernen – allein und miteinander.

Was ist Ihre Kirche der Zukunft?

Oster: Die Kirche der Zukunft wird aus meiner Sicht so etwas wie die Gemeinschaft von Gemeinschaften sein. Menschen, die in dieser Zeit ihren Glauben leben und darin auch als Gläubige leben wollen, müssen auskunftsfähig sein und erfahrungsbezogen. Wom glaube ich, was glaube ich? Warum glaube ich? Sie müssen sich das gegenseitig erzählen können und sich gegenseitig darin stärken können. Der Papst hat immer vom doppelten Merkmalismus gesprochen. Das bedeutet leicht karikiert: Das Wissen über den Glauben hat der Pfarrer. Wir vom gläubigen Volk, wir kümmern uns um das Pfarrfest und organisieren das Kuchenbuffet und das Bierzelt. Jeder macht seins. Das ist für beide Seiten bequem. Das wird aber in Zukunft nicht mehr funktionieren. Karl Rahner hat gesagt, der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, oder er wird nicht mehr sein. Mit Mystiker meint er nicht Irregelmäßigkeiten, der tolle Erscheinungen hat, sondern der die Erfahrungen, die er mit seinem Glauben gemacht hat, positiv deuten, mitteilen und daraus leben kann.

Sie haben 2021 die Home Base gestartet. Welche Bilanz ziehen Sie bis jetzt?

Oster: Wir versuchen zu verstehen, wie es heute gelingen kann, suchende Menschen tiefer in den Glauben zu führen. Die meisten, die bisher da waren, haben gesagt: Das war das beste Jahr meines Lebens, was die Fähigkeit angeht, meinem Glauben Ausdruck zu verleihen. Beziehungen unterein-

Das Interview führten Ernst Fuchs und Stefan Rammner